

Lokale Naturen

150 Jahre
Thurgauische
Naturforschende
Gesellschaft

1854 – 2004



| Herausgegeben von Michael Bürgi und Daniel Speich

Den Thurgau ausstellen, den Thurgau sammeln

Zur Geschichte des Naturmuseums und seiner Sammlungen

I Daniel Kauz

Was ist ein Museum?

1
2
«Unter Museen» – so Paul Pflügler 1914 in seinem Führer durch die Museen der Schweiz – «verstehen wir für die Dauer berechnete Sammlungen von Gebilden der Natur oder Menschenhand, die zur Veranschaulichung des Waltens der Natur oder der Tätigkeit des Menscheingeistes zu dienen bestimmt sind.»¹ Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa und Nordamerika aufkommenden Museen standen im Schnittpunkt von Wissenschaft und Öffentlichkeit. Neben dem Publikations- und Vortragswesen waren sie die populärsten Medien der Wissensvermittlung.² Obschon sie «an Fürstenhöfen entstanden» seien, so Pflügler weiter, zeichneten sich Museen ausserdem durch ihren «demokratischen Charakter» aus, denn «im Gegensatz zu den Universitäten und sonstigen höheren Lehranstalten, stehen sie dem ganzen Volke offen, stellen sie sich in den Dienst der allgemeinen Volksbildung». Museen waren und sind damit öffentliche Institutionen schlechthin.

I Der Anspruch, ein Museum zu betreiben, war kein geringer, denn die dazu nötigen personellen und finanziellen Aufwendungen waren beträchtlich, und eine gehörige Portion Prestige stand stets auf dem Spiel. Aus diesen Gründen ist die Geschichte der Ausstellungs- und Sammeltätigkeit der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft (TNG) wechsellvoll und nicht immer gradlinig verlaufen.

I Im Folgenden soll diese Geschichte erkundet werden, wobei einige zentrale Begriffspaare als Eckpunkte der Untersuchung dienen. Es sind dies der Gegensatz von «privat» und «öffentlich», aber auch jener zwischen «Liebhaberei» und «Wissenschaft», sowie der von «Fremde» und «Heimat». Oft gelangten diese Begriffe zum Einsatz, ihre jeweiligen Bedeutungen und Bewertungen blieben jedoch nicht gleich, sondern verschoben sich immer wieder. Mit der Umdeutung dieser Begriffe gingen jeweils Einschnitte der Institutionalisierungsgeschichte einher, die vom ersten Sammlungsauftrag der TNG schliesslich zur Gründung eines kantonalen Naturmuseums führte.

I Das zentrale Begriffspaar ist der Gegensatz von privat und öffentlich. Von 1875 bis 1925 fand in der Schweiz eine substantielle Umlagerung kultureller Güter aus der Sphäre des Privaten in die öffentliche statt. Aus diesem Umlagerungsprozess gingen zahlreiche Museen hervor, gelehrte Gesellschaften wie die TNG fungierten dabei vielerorts als eine Art Scharnier. Die Anfänge wissenschaftlichen Sammelns liegen – gerade in der Schweiz, wo Fürstenhöfe fehlten – weitgehend bei finanziell wohl ausgestatteten Privatiers, die in ihren Sammelgebieten teils beträchtliche Kennerschaft entwickelten. Diese private Sammeltätigkeit zeichnete sich allerdings durch eine grosse Fluktuation aus: Einzelstücke aber auch ganze Kollektionen wurden gekauft, verkauft oder aufgelöst, so dass die Sammlungen das Interesse oder die Lebensspanne des Sammlers nur selten überdauerten. Hier griffen die wissenschaftlichen Vereine

bewahrend ein. Sie waren zwar keine öffentlichen Institutionen im eigentlichen Sinne, aber sie beanspruchten doch, die «Öffentlichkeit» zu repräsentieren und in deren Namen zu agieren. Mit diesem Auftrag standen sie für Kontinuität ein, indem sie die dauerhafte Aufbewahrung und Pflege der Sammlungen garantierten. Nicht wenige private Sammlungen kamen so in den Besitz von Gesellschaften.

I Mit dem Erstarken dieser Gesellschaften ging eine zunehmende Entwertung, Zurückdrängung und Delegitimierung privaten Sammelns einher, fortan galt diese nur noch als Liebhaberei. Die Repräsentanten der Gesellschaften dagegen standen nicht nur im Dienst der «Allgemeinheit», sondern dienten auch der Wissenschaft. Am Ende dieses Prozesses des allmählichen Öffentlichwerdens von Sammlungen stand die Übernahme der Museen durch den Staat – im Thurgau geschah dies im Jahre 1958. Im Zusammenhang mit diesem Prozess stand auch eine Umwertung des Gegensatzes «Fremde» und «Heimat», denn mit dem verstärkten Engagement der öffentlichen Hand gewann das lokale Sammeln an Bedeutung. Exotische Objekte, die zu Beginn der Sammeltätigkeit der TNG von besonderer Bedeutung waren, verloren zunehmend an Wert. Die Sammeltätigkeit wurde mehr und mehr zum Ausdruck patriotischer Heimatverbundenheit. In der jüngsten Vergangenheit gewann der Blick auf das Lokale noch einmal, nun war er allerdings nicht patriotisch, sondern vielmehr ökologisch motiviert.

I Zunächst soll im Folgenden die Entstehungsgeschichte der naturwissenschaftlichen Sammlung der TNG betrachtet werden. Anschliessend gilt die Aufmerksamkeit dem Sammeln selbst, wobei hier die Botanik exemplarisch herausgegriffen wird. Der dritte Teil der Ausführungen gilt den Institutionalisierungsbemühungen und der Rückbindung der Sammlung auf die engere Heimat des Kantons Thurgau in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Abschliessend wird dann die Ausstellungsarchitektur des Naturmuseums rekonstruiert und dessen heutige Rolle im Rahmen des Thurgauischen Naturschutzes skizziert.

Sammlung

Erste Standortbestimmung

Bereits wenige Jahre nach ihrer Gründung beschloss die TNG eine Sammlung anzulegen. An der Mitgliederversammlung 1860 in Romanshorn wurde dieses Ziel in den Statuten festgesetzt, weil man es bei der Erfüllung des Gesellschaftszweckes, nämlich bei der «Förderung des Studiums der theoretischen und praktischen Naturwissenschaften mit specieller Berücksichtigung des Thurgaus», für zentral hielt. Die wissenschaftliche Sammlung sollte nicht geschlossen sein, das heisst allein den Mitgliedern sowie auswärtigen Naturforschern zur Verfügung stehen, sondern sie war als öffentlich zugängliches, so genanntes «Kantonal-Museum» gedacht.³

I Das Projekt wurde von der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft (ThGG) wegen seiner öffentlichen Ausrichtung mit einem jährlichen Geldbetrag unterstützt. Aus diesem Grund legte Ludwig Wolfgang, der Verwalter der Sammlungen, der zugleich Lehrer für Naturgeschichte an der Kantonsschule in Frauenfeld war, an einer Sitzung der ThGG am 17. Oktober 1864 einen ersten ausführlichen Bericht vor. Anwesend war ausserdem der Präsident der Naturforschenden Gesellschaft, der Kantonsschulrektor Friedrich Mann. Sein Résumé im Anschluss an den Bericht des Konservators konstatierte zwar das wunschgemässe Gedeihen des Unternehmens. Gleichwohl fiel die Standortbestimmung geradezu dramatisch aus:



Baumfalke, *Falco subbuteo*. Bereits zur Gründerzeit der TNG zog dieser Falke seine Kreise. Das Objekt stammt aus dem Jahr 1857 und ist das älteste Stopfpräparat in den Sammlungen des Naturmuseums. Wer es der Gesellschaft zum Geschenk machte, ist nicht bekannt.

I «Sind unsere naturhistorischen Schätze dazu verurtheilt, zum grossen Theil noch länger unter dem Dach, im Keller, in Lehrzimmern dem Staub und Insektenfrass ausgesetzt, zu verweilen, so wird bald der Strom von Geschenken, der bis jetzt so reichlich floss, für uns nicht mehr existiren, sondern seinen Lauf an Frauenfeld vorüber nach Orten nehmen, an denen solchen Naturgegenständen eine würdige, nutzenstiftende Ausstellung zu Theil wird. Unser Herr Referent [Wolffgang] [...] müsste zuletzt erlahmen, wenn sich immer deutlicher herausstellen sollte, dass der Stein, den er wälzt, dem des Sisyphus gleicht. Und denkt man sich, dass die schweizerische naturforschende Gesellschaft in Frauenfeld wieder tagen würde, bevor die Raumfrage ihre glückliche Lösung gefunden, sie könnte angesichts der Thatsache, dass Schaffhausen, Baselland u. s. w. naturhistorische Museen besitzen, unmöglich mit Eindrücken von uns scheiden, wie es der für kantonale Ehre so fein organisirte Thurgauer wünschen muss.»⁴

4

I An Eingängen von Objekten mangelte es nicht. Friedrich Manns Verdikt betraf denn auch nicht die Bestände. Im Sammlungsverzeichnis, das Ludwig Wolffgang laufend nachführte, waren zu diesem Zeitpunkt verzeichnet: 385 ausgestopfte Vögel und Säugetiere, 250 Vogelbälge, 94 Exemplare ausgestopfter oder getrockneter Amphibien und Fische und zudem 187 in Spiritus konservierte, weiter eine grosse Zahl von Krebsen, Insekten und Spinnen, Würmern und Strahltieren. Herausragend muss die Sammlung von Mollusken und Conchylien sowie Korallen gewesen sein, die, wie der Konservator eigens anmerkte, «einer Hochschule keine Schande machen würde» – sie umfasste

2151 Stücke. Zudem fanden sich eine Reihe von Skeletten sowie eine Anzahl von Schädeln. Zahlreiche Felsarten, Mineralien und Petrefakten bildeten die geologische Abteilung. Schliesslich wurden auch verschiedene Herbarien unterhalten: ein allgemeines Herbarium mit rund 4000 Spezies, ein landwirtschaftliches Herbarium und eine durch Subskription laufend weitergeführte Sammlung schweizerischer Kryptogamen sowie Früchte und Samen.⁵

Das Problem, das der Vorsitzende der TNG vielmehr ansprach, war die Unterbringung der Sammlung, die «Raumfrage». Diese stellte den Angelpunkt sämtlicher Probleme dar, mit denen das Projekt einer Sammlung konfrontiert war. Ludwig Wolfgang schilderte die verschiedenen Dislokationen, die die Sammlung nach nur vier Jahren bereits erfahren hatte, gegenüber der ThGG ausführlich. Sie spotteten dem Grundgedanken eines Museums als permanentem Ort der Aufbewahrung. Zunächst war die Sammlung in einem häufig für Festanlässe genutzten Saal der Kantonsschule untergebracht, der jedoch bald als «Lehrzimmer für geometrisches Zeichnen» genutzt wurde. Daraufhin mussten die Sammlungsgegenstände eine – wie es der Konservator ausdrückte – «denkwürdige Wanderung» antreten:

«von dem Kantonsschulgebäude in's Redingsche Haus, nach 14tägigem Aufenthalte daselbst, war ein Theil derselben, Dank dem städtischen Beamten, in's Rathaus aufgenommen, woselbst ihm eine 2½ jährige Rast vergönnt ward. In einem der gütigst verabfolgten Zimmer vereinigten sich aber Staub, Rauch und Licht zu einem gemeinsamen und so effektvollen Angriffe auf unsere Schätze, dass viele derselben in kurzer Zeit zur Unkenntlichkeit entstellt waren.»⁶

Schliesslich kam ein Teil der Sammlungen «miethsweise» im neu erbauten städtischen Primarschulhaus unter, ein anderer lagerte im Sitzungszimmer der Schulbehörde, weitere Gegenstände wurden in Dachkammern, Kellern, im Laboratorium sowie im naturwissenschaftlichen Lehrerzimmer der Kantonschule deponiert. 1865 erhielt die Sammlung schliesslich mit dem Bau des «Hinteren Kantonschulgebäudes» an der Promenadenstrasse erste permanente Ausstellungsräumlichkeiten.

Sammlung, Öffentlichkeit, Donation

Das Anlegen und Unterhalten einer Sammlung war im 19. Jahrhundert wohl die sichtbarste Tätigkeit einer gelehrten Gesellschaft. Mehr noch als die Herausgabe einer Schriftenreihe, die sich an ein kleines Publikum richtet, ist der Horizont der Sammlung die Öffentlichkeit. Die Sammlung war gleichsam die Vitrine einer Gesellschaft. Dass hierfür Räumlichkeiten, die eine «würdige, nutzenstiftende Ausstellung» der Objekte erlauben, unabdingbar sind, versteht sich von selbst. Von der Ausstellbarkeit hing jedoch noch ein weiterer Aspekt ab: der Zuwachs ihrer Exponate. Die «naturhistorischen Schätze» kamen zumindest in der Gründungsphase der TNG nicht über eigene Sammeltätigkeit, sondern hauptsächlich über Donationen zusammen. Wolfgang machte dies deutlich, als er den «Werth der gesamten Sammlung» wie folgt zu beziffern versuchte: «würde man sie im gegenwärtigen Zustande veräussern», so trüge sie «mindestens das Achtfache der von der Anstalt [die Kantonsschule] und der naturforschenden Gesellschaft eingelegten Summen» ein.⁷ Die Differenz zwischen Gesamtwert und eingelegtem Wert bezeichnet den Wert der Donationen. Es war gängige Praxis, dass Museen und Sammlungen über Donationen zu ihrem Reichtum kamen. Eigene Ausgaben und Investitionen deckten die Räumlichkeiten, Mobiliar sowie Pflege der Objekte.⁸ Insofern sie sich über Donationen

vermehrten, unterstanden die Museen auch einer spezifischen Logik, die man als Logik der Donation bezeichnen könnte. Donationen zielen auf Öffentlichkeit bzw. öffentliche Sichtbarkeit. Das heisst: Allein in der Masse, in der das Geschenkte öffentlich sichtbar war, die Gegenstände repräsentativ ausgestellt waren, genauer noch, in einer dem Schenkenden zuträglichen Weise präsentiert wurden, war auch der Zustrom von Donationen und damit die Vermehrung der Sammlung gesichert.

▮ Jedes Exponat trug zwei Etiketten, von denen die eine den wissenschaftlichen Namen des Objektes verzeichnete und die andere den Name des Donators. Herausragende Donatoren wurden nicht selten zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft ernannt. Wer waren diese Donatoren? In den *Mitteilungen* wurde etwa ein Jacques Hänsli in Para (Südamerika) namentlich aufgeführt, der «mehrere Kisten voll brasilianischer Amphibien» und eine Vielzahl von Pflanzen, Früchten und indianischen Geräten nach Frauenfeld spedierte; weiter wurden die Bischofszeller Keller-Rohrdorfer, Vater und Sohn, genannt. Letzterer liess beispielsweise der Sammlung eine «Kollektion prächtiger Amphibien aus Neu-Granada, den Balg einer Tigerkatze, eines Faulthieres mit Jungen und einer Anzahl Vogelbälge, nebst mehreren Flaschen voll südamerikanischer Insekten» zukommen.⁹ Ihrer Exotik wegen stachen die Geschenke der «Auslandsturgauer» besonders hervor. So wie das Museum die Funktion einer Vitrine hatte, welche die Welt bis in ihre exotischsten Facetten ausstellte und damit auch ferne Länder den Besuchenden visuell näher brachten, so stellte die Sammlung zugleich einen Repräsentationsraum für diejenigen dar, die in die Ferne gezogen waren. Durch ihre Schenkungen bezeugten sie den Daheimgebliebenen Wagemut, Abenteuerertum und wirtschaftlichen Erfolg. Donationen waren nicht einfach selbstlose Handlungen. Nicht allein der wissenschaftliche Gehalt der Donation, sondern ebenso die mit ihr verbundene symbolische Bedeutung stand im Vordergrund. Donationen waren immer auch Selbstdarstellungen.

▮ Das Prestige eines Museums hing wesentlich von den jeweiligen Donationen ab. Da es an einer Lokalität fehle, so Wolfgang in der eingangs erwähnten Sitzung der ThGG, sei «kein Fortschritt» in der Sammeltätigkeit erkennbar, hielten potenzielle Donatoren «die Angaben über die Reichhaltigkeit der Sammlungen für übertrieben». Daher ebten die Eingänge ab.¹⁰ Wie aus einer Bemerkung des Konservators des bekannten St. Galler Naturalienkabinetts, Bernhard Wartmann, hervorgeht, konnte eine bekannte, repräsentable Ausstellung umgekehrt auch eine Dynamik der Donation auslösen: «Oede und leer war's freilich Anfangs in den grossen Sälen: allein bald langten wieder von allen Seiten neue Geschenke an, auswärts und hier wohnende Freude der Natur wetteiferten miteinander, so dass jetzt nach kaum sieben Jahren schon wieder Platzmangel droht.»¹¹ Wie sehr die Museen miteinander über ihre Donationen konkurrierten, zeigt eine andere Bemerkung Wartmanns mit Blick auf Frauenfeld. Mit Dank nennt er die Erben des St. Gallers Bankiers Zyli, denn «diese gestatteten, dass aus seiner Privatsammlung die für unser Kabinett werthvollsten Stücke ausgewählt werden konnten, «bevor der Rest an die Kantonsschule nach Frauenfeld wanderte».¹²

▮ Unmissverständlich zeigten Wolfgang's Referat und Mann's Ausführungen bereits 1864 Handlungsbedarf an. Um auf «beförderliche Befriedigung des Raumbedürfnisses» hinzuwirken, so der Protokollant jener Sitzung in Weinfelden, einigte man sich darauf, zuhanden des Regierungsrates eine Petition einzureichen.¹³ Auch ein kurze Zeit später ergangener Beschluss der Jahresversammlung des naturforschenden Vereins wies in dieselbe Richtung. Die

Sammlung sollte demnach durch zwei auswärtige Experten, die Professoren Kenngott und Menzel, begutachtet und dieses Schreiben der Regierung eingereicht werden.¹⁴ Mit dem Einzug in das neue Kantonsschulgebäude ein Jahr später (1865) verbesserte sich die Lage. Im hinteren Gebäude an der Promenadenstrasse wurden für die Sammlung zwei Räume reserviert. Auf ein Angebot der Gesellschaft, der Regierung und darüber der Öffentlichkeit die Sammlungen zum Geschenk zu machen, sofern diese für Unterbringung, Pflege sowie Entschädigung des Konservators Sorge, trat diese jedoch nicht ein. Ein Jahr nach der Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft (SNG) in Frauenfeld 1871, in deren Verlauf sämtliche Sammlungen im hinteren Kantonsschulgebäude ‹konzentriert› präsentiert wurden,¹⁵ meinte der bald darauf scheidende Präsident und Rektor vermehren zu dürfen, dass eine baldige Übernahme der Sammlungen durch den Kanton bevorstehe. Friedrich Manns Nachfolger oblag es dann, die Ankündigung zu revidieren, der Regierungsrat habe lediglich die weitere Zahlung eines jährlichen Betrages an den Konservator beschlossen – ‹ohne irgendwelche Verbindlichkeit›.¹⁶

Schau- und Schulsammlung

Die Geschichte der naturhistorischen Sammlungen und ihrer Unterbringung ist – gleich wie jene der historischen Sammlung des Historischen Vereins – untrennbar mit der Geschichte der Kantonsschule in Frauenfeld verflochten.¹⁷ Die Neuzugänge der Sammlungen etwa wurden nicht im Mitteilungsorgan der naturforschenden Gesellschaft, sondern in den Jahresprogrammen der Kantonsschule aufgeführt. Nicht allein die Räumlichkeiten beider Institutionen überlagerten sich, auch die personellen Verhältnisse waren hochgradig verwoben: Der Thüringer Ludwig Wolffgang, von 1863 bis 1872 Konservator der Sammlungen, war zugleich Lehrer für Naturgeschichte an der Kantonsschule. Auch seine Nachfolger hatten diese Doppelfunktion inne.¹⁸ Von den Akteuren forderte diese Konstellation gleichsam einen doppelten Blick. Auf die Frage, was durch die Sammeltätigkeit bislang erreicht worden sei, erwiderte Wolffgang: ‹Die Antwort lautet kurz und bündig: ‚Für die Kantonsschule Manches, für die Gesamtheit aller Naturfreunde sehr wenig.›¹⁹ Diese zwiespältige Bilanz hing mit den divergierenden Anforderungen und Bedürfnissen eines Museums bzw. einer Schausammlung einerseits und einer Schulsammlung andererseits zusammen.

¶ Es zeigt sich, dass auch hier wieder die ‹Raumfrage› eine massgebliche Komponente war. Man unterschied zwischen drei Typen von Sammlungen: Forschungssammlung, Schulsammlung und Schausammlung. Jede von ihnen setzte spezifische räumliche Bedingungen voraus. Die Anordnung einer Forschungssammlung war mit einem ‹Magazin› vergleichbar; Auffindbarkeit, Übersicht und Stabilität der Ordnung waren dabei vorrangig. Der Lehrer, der eine Schulsammlung unterhielt, ‹übersieht ein grösseres Gebiet, dessen Ausdehnung zu der Vertiefung von Specialkenntnissen in umgekehrtem Verhältnisse steht. Für ihn ist wichtig, das Material in möglichst handlicher und übersichtlicher Form vor sich zu haben und in einer Auswahl, die dem Lehrzweck genau angepasst ist.›²⁰ Für die von Laien und Liebhabern besuchten Schausammlungen schliesslich waren ‹Darstellung und Gruppierung› ausschlaggebend, ‹hier dürfen Erläuterungen durch Modelle und Abbildungen nicht fehlen und sind diesen häufig noch solche in Worten beizufügen.›²¹ Die verschiedenen räumlichen Anforderungen hingen wesentlich vom divergierenden Wissen der Nutzer und den jeweiligen Arten der Wissensvermittlung ab.



Mondnatter, *Oxyrhopus trigeminus*. Von dieser in Alkohol konservierten Mondnatter ist lediglich der ferne Fundort überliefert: Bahia.

Die Kantonsschule bildete den Rahmen der Sammlung. Sie war Möglichkeit und Begrenzung zugleich. Da durch die räumliche Ungeschiedenheit zahlreiche Objekte auch für den Unterricht nutzbar waren, profitierte der Unterricht von den zahlreichen Sammlungseingängen. Die jährliche Besoldung des Konservators firmierte demgemäss auch nicht als Zuschuss an die Gesellschaft bzw. an ein öffentliches Museum, sondern allein als Entschädigung für ein Amt, das der Lehrer für Naturgeschichte zusätzlich ausübte. Für die «Gesamtheit der Naturfreunde» war diese Lösung aber unbefriedigend, denn die Sammelstücke blieben der Öffentlichkeit unzugänglich.

Sammeln

Zur Differenz von Sammlung und Sammeln

Jeder Sammlung geht ein Sammeln voraus. Dieser vermeintliche Gemeinplatz bedarf der Erläuterung. Weil sich der eben beschriebene Typ von Sammlung vornehmlich durch Donationen unterschiedlichster Herkunft vermehrte, vollzog sich die Art und Weise der Vermehrung meist zufällig. Was in die Sammlung einging, hing von den persönlichen Präferenzen, den naturwissenschaftlichen Interessen, den Reisedestinationen und dem Budget der einzelnen Donatoren ab. Dem Konservator oblag es dann, die Schenkungen zu bestimmen, gegebenenfalls zu präparieren, zu ordnen und auszustellen. Vom Sammeln

Der Zuwachs der Sammlungen war von Zufälligkeit geprägt, wie eine Auswahl von Donatoren und ihren Schenkungen aus dem Donationsverzeichnis im *Programm der Kantonsschule* aus dem Schuljahr 1906/07 verdeutlicht:

Zoologische Abteilung

- Herr Redaktor Guhl: Kartonnest der Russameise (*Lasius fuliginosus*)
 Oberst Kesselring im Bachtobel: Wasserpieper, Kernbeißer, junge Lachmöve, junger Sperber
 Posthalter Rietmann in Lustdorf: Verschiedene in einer Kiesgrube gefundene Pferdeknochen
 Dr. E. Wehrli, Augenarzt in Frauenfeld: 12 verschiedene Präparate vom menschlichen und tierischen Auge
 Dr. Leisi in Frauenfeld: Sandwurm (*Arenicola marina*) von der Nordsee
 Dr. Carl in Genf: 3 Arten Skorpione (*Chärilus variegatus* und *Heteromurus cayaneus* von Java, *Centrurus gracilis* von Zentralamerika) und 3 Arten Tausendfüßler (*Scolopendra subspini-pes* aus Inselindien, *Platyrrhachus gongyloides* von Sumatra, *Schizophyl-lum sabulosum* aus Graubünden)
 Kantonsschüler Karl Fink, II. i.: Ausgestopfter Fuchs
 Kantonsschüler Alfred Aeschenbach I. i.: Bartfledermaus (*Vespertilio mystacinus*) und Distelfink
 Paul Sauter, V. g.: Miesmuscheln (*Mytilus edulis*) aus der Nordsee
 Hermann Greuter, II. i: Kuchenmuschel (*Placuna placenta*) aus China und Eiercocon vom grossen Wasserkäfer
 Matteo Verderame, IV. i.: Seeigel und Schnecken aus Sizilien
 Albert Keller, II. i.: Venusmuscheln (*Venus verrucosa* und *striata*)

Botanische Abteilung

- Herr Sekundarlehrer Oberholzer in Arbon: 5 Stück subfossile Wassernüsse (*Trapa natans*) von der Rheinkorrektion
 Kantonsschüler Hermann Greuter, II. i: Proben von Kaffee, Kakao, Kopra, Kokosfaser, Brechnüssen und Shanghai-baumwolle
 Matteo Verderame, IV. i.: Johannsbrot aus Sizilien
 Erich Ullmann, II. g.: Blütenstand einer *Musa ensete* (Banane)
 Robert Ernst, II. i.: Proben von Baumwolle aus Shanghai und Nordamerika
 Otto Köstli, II. i.: Proben von Kleber, Dextrin, und irländisch Moos

Produktensammlung

- Schweizerische Viscosegesellschaft in Emmenbrücke: 7 Muster von künstlichem Rosshaar (Crinol star und Crin viscose)
 Kantonsschüler Hermann Gamper, IV. i.: Proben von Geflechtem aus künstlichem Stroh
 Eugen Rau, I. i.: Proben von Chardonnet-seide

Mineralogische Abteilung

- Herr H. Altwegg in Haïdar Pacha: Meer-schaum aus den Gruben von Eskischehir
 Kaufmann Munz durch Frau Scheitlin in Frauenfeld: Goldhaltige Erze aus Utah
 Schweizerische Granitwerke AG in Bellin-zona: 10 Proben von Tessiner Granit
 Herr Prof. Dr. J. Früh in Zürich: Eine grössere Anzahl erratischer Gesteine
 Sekundarlehrer Fischer in Bischofszell, Graf in Weinfeld, Greuter in Berg, Kaiser in Müllheim, Osterwalder in Birwinken und Schühlin in Kreuzlingen: Proben von erratischen Blöcken
 Kantonsschüler Matteo Verderame, IV. i.: Schwefel- und Gipskristalle von Sizilien

Geographisch-ethnographische Abteilung

- Herr A. Altwegg in Haïdar Pacha: 2 Lehrmittel für türkische Schulen (Karte von Asien Ansicht von Konstantinopel)
 Herr Justus Widmer in Locarno: Map of the English dominions
 Thurgauische Staatskanzlei: Annalen der Schweiz. meteorolog. Zentralanstalt 1905

der Gegenstände bis hin zu ihrer Ausstellung lag somit kein kontinuierlicher Prozess vor, vielmehr waren die Tätigkeit des Sammelns und die Bewirtschaftung der Sammlung gänzlich voneinander entkoppelt.

Dem Sammeln im Sinne einer wissenschaftlichen Tätigkeit liegen Kriterien der Systematik zu Grunde.²² Es setzt Wissen und bedeutenden zeitlichen Aufwand voraus und beansprucht Vollständigkeit. Sammeln in wissenschaftlicher Hinsicht heisst: suchen bzw. erheben (immaterielle Daten ebenso wie materielle Objekte), inventarisieren und bestimmen. Der Sammelnde richtet sich nicht an ein breites Publikum, an eine Öffentlichkeit, sondern tauscht sich in einem Zirkel Gleichgesinnter aus. Oftmals bot die Mitgliedschaft in einer naturforschenden Gesellschaft wissenschaftlich Sammelnden die Möglichkeit zu publizieren und diente zugleich als Plattform, um mit anderen Sammelnden in Kontakt zu treten und sich auszutauschen. Erst nach dem Tod der Sammler gingen die Objekte des Sammelnden in den Besitz der Gesellschaft über. Die Ergebnisse dieser Sammeltätigkeit lassen sich zu wissenschaftlicher Erkenntnis verdichten und werden in der Regel publiziert.

Der bei der Gründung der TNG ergangene Aufruf, «zu sammeln, auf allen Seiten und in allen Gegenden des Landes»,²³ schlug sich allerdings erst mit einer gewissen Verzögerung in den Publikationen der Gesellschaft nieder. In der Anfangsphase wurde dort neben vereinzelt geognostischen, agronomischen und meteorologischen Aufzeichnungen vorwiegend über physikalische Theorien – etwa aus dem Gebiet der Wärmehlehre – publiziert. Im 4. Heft der *Mitteilungen*, zum 25-Jahr-Jubiläum, erschienen erste Erhebungen über die Fischfauna in heimischen Gewässern von Staatsschreiber Emil Kollbrunner sowie über die hinterthurgauischen Schmetterlinge von Pfarrer August Eugster aus Dussnang. Im selben Heft auch fand sich der erste Beitrag zur «Flora des Kantons Thurgau».²⁴ Der oben erwähnte Sammelappell an die Mitglieder wurde später erneuert. Zu Beginn der 1890er Jahre beschloss der Vorstand der Gesellschaft, aus den bisher erfassten Lokalfloren eine Thurgauer Flora zu erarbeiten. Ohne Mithilfe der Mitglieder konnte ein solches Projekt nicht durchgeführt werden. Deshalb wurde dem Aufruf folgende Erklärung beigefügt:

«zur Ausführung braucht es neben gutem Willen, ein offenes Auge u[nd] gute Beine. Die dabei nötigen Barauslagen u[nd] Reisespesen muss die Gesellschaftskasse tragen, indem der Einzelne ja immer noch Opfer bringt an Zeit u[nd] Mühe. Hiedurch wird vielleicht der eine oder andere, der dazu befähigt ist, [sich] aber bisher schüchtern zurückhielt, veranlasst, in die Reihe der productiven Mitglieder einzutreten.»²⁵

So grundlegend (und allgemein) die Tätigkeit des Sammelns ist, so spezifisch erweist sich das für ein jeweiliges Sammelgebiet notwendige Wissen. Jedes Gebiet erfordert spezifische Praktiken und Techniken des Sammelns, Präparierens und Aufbewahrens. Im Rahmen der TNG wurde diese lokale Sammeltätigkeit auf Coleopteren, Hymenopteren, Pyrenomyceten, Phanerogamen, Gefässkryptogamen, Mollusken, Egel, Gesteine, Felsarten, Fossilien, Findlinge etc. ausgedehnt. Exemplarisch sei nun die Botanik herausgegriffen.

Botanisieren

Die Botanik – auch die «lieblichste aller Wissenschaften» genannt – gehörte zu jenen Sammelfeldern, die sich besonderer Popularität erfreuten.²⁶ Die Eintrittsschwelle war tief: Sammelobjekte waren naturgemäss (damals noch) reichlich vorhanden und die notwendigen Utensilien relativ günstig zu erstehen. Zahlreiche Leitfäden und Anleitungen zum korrekten Sammeln erschienen gegen

Der Bezirksarzt *Eduard Guhl* (1844–1926) verbrachte sein ganzes Leben, abgesehen von den Studienjahren in Zürich und München, in Steckborn. Wie bereits sein Vater wurde er Landarzt. Als solcher hatte er einen grossen Kreis von Patientinnen und Patienten zu betreuen. Das Einzugsgebiet erstreckte sich über Steckborn hinaus bis nach Berlingen, auf den Seerücken hinauf und umfasste auch die Dörfer auf der deutschen Seite des Untersees. Guhl verfügte als passionierter Berggänger offenbar über eine gute Konstitution: «Damals existierten die modernen Verkehrsmittel noch nicht, und es musste deshalb die Praxis bei allen Unbilden der Witterung zu jeder Tages- und

Jahreszeit meistens zu Fuss, selten mit dem Fuhrwerk, später mit der Eisenbahn, bei stürmischer See teilweise mit dem Ruderboot besorgt werden.» Guhl trat 1873 der TNG bei. In seinem Garten, der «in den Augen eines Nichtkenners zwar eher einer etwas vernachlässigten Wildnis» glich, hegte und pflegte Guhl neben allerlei seltenen Pflanzen auch die von seinen Bergtouren mitgebrachte Alpenflora. Doch nicht nur die Botanik hatte es ihm angetan. Als breit interessierter Naturwissenschaftler hielt er Vögel und richtete in Steckborn einen für die Bevölkerung zugänglichen Hirschpark ein.

(Quelle: Wyder 1926)

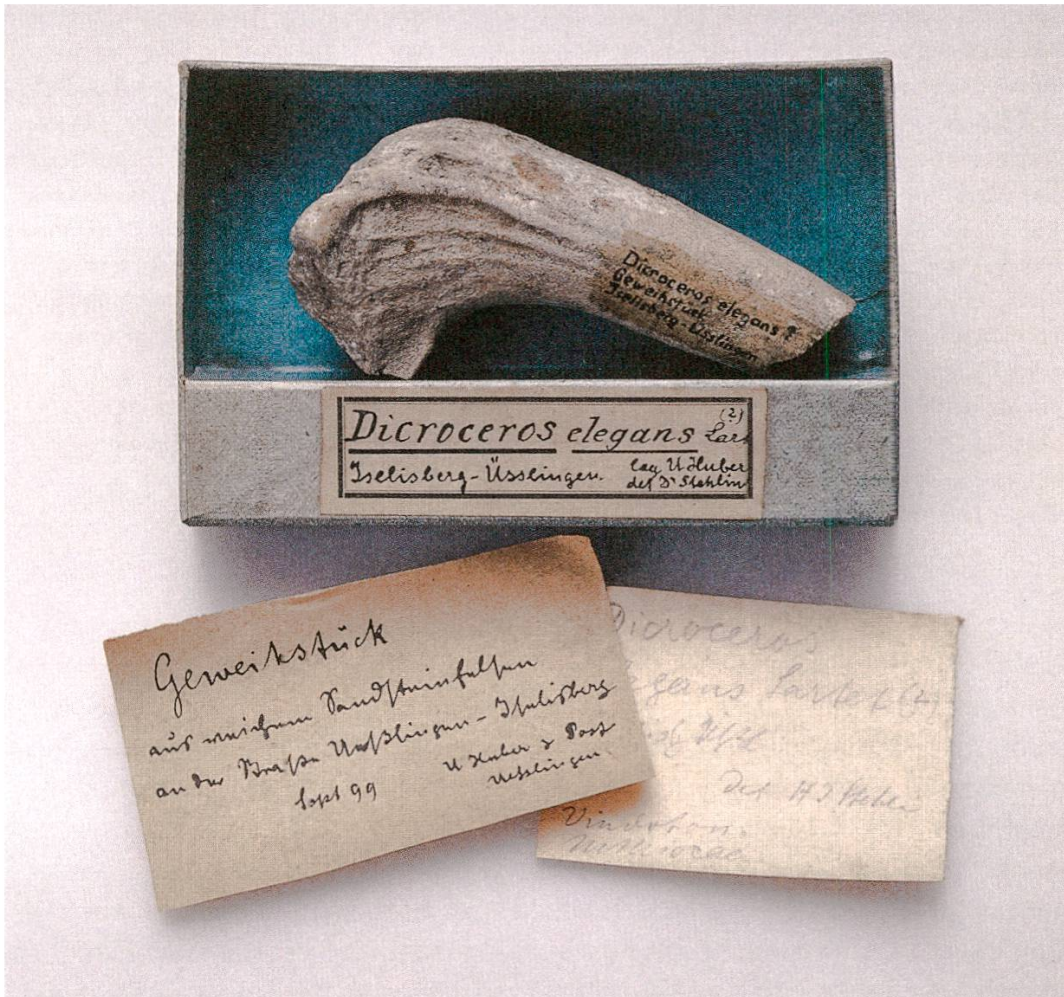
Ende des 19. Jahrhunderts. In einem dieser Büchlein von 1887 mit dem Titel «Der Volksschullehrer als Naturaliensammler» wurde als Ausrüstung empfohlen: zunächst ein schmiedeeiserner Pflanzenlöffel oder Botanisier-Spaten, um tief- und festsitzende Gewächse auszuheben, der vorzugsweise mit einem Gewinde versehen sein sollte, damit er auf den Spazierstock aufgeschraubt werden könne; dann ein vierspitziger Angelhaken, mit dem Wasserpflanzen herausgefischt werden konnten; ferner Pinzette und Nadeln «zum Zergliedern zarter Pflanzen und Pflanzenteile», Taschenmesser und Lupe sowie eine Botanisierbüchse, in der die Gegenstände möglichst schonend transportiert werden konnten.²⁷ Populär war das Botanisieren nicht zuletzt wegen seines kontemplativen Charakters. Erholung, Naturerlebnis und wissenschaftliche Aktivität gingen ineinander über. Der Verfasser oben genannter Schrift mahnte jedoch, dass der «blosse Sammeleifer» stets «durch wissenschaftliches Streben vergeistigt und veredelt» werden müsse.²⁸

█ «Eigene Beobachtung ist und bleibt auch in der Pflanzenkunde die Hauptsache. Durch die gesammelten Notizen, verschafft man sich nach und nach ein genaues Bild von der Flora seiner Umgebung, vorausgesetzt, dass man das Sammeln nicht einseitig betreibt, sondern als Zielpunkte seiner Wanderungen – je nach Möglichkeit – abwechslungsweise Wiesen, Felder, und Wälder, Schuttplätze, Raine und Hecken, Flüsse und Seen und deren Ufer, Sümpfe und Moore, Berg- und Hügelgegenden c[eterum] wählt.»²⁹

█ Anschliessend musste das Eingeholte sorgfältig präpariert, gepresst und getrocknet werden, wobei auf fachgemässes Drapieren der Objekte besonderer Wert gelegt werden sollte.

█ «Nach dem Einlegen soll man an einer Blüte das Innere, an der andern Kelch und Blumenkrone von der Seite, an einer dritten diese Teile von unten zu sehen bekommen. Bei grösseren Blüten werden Staubgefässe und Stempel mit feinem Fliesspapier umgeben, damit die Blumenkrone beim Pressen keine Flecken bekommt.»³⁰

█ Zuletzt erfolgte das Ordnen und Aufbewahren: die gepressten Pflanzen wurden auf der dritten Seite eines Papierbogens mit gummierten Streifen befestigt, die Frontseite beschriftete man dann mit dem wissenschaftlichen und dem deutschen Namen, mit Klasse und Ordnung in (Carl von) Linnés System sowie



Geweihsstück einer paläozoischen Hirschart, *Dicroceros elegans*. An der Strasse nach Iselisberg bei Uesslingen wurde dieses Geweihsstück 1899 entdeckt.

mit Angaben über Fundort, Blütezeit und Blütenfarbe. Abgelegt wurden die Fundstücke in einem allgemeinen Herbar in der herkömmlichen Hierarchie von Art, Gattung, Familie, Ordnung oder aber nach Themen und Phänomenen (Wurzelformen, Holz-, Blatt-, Knospen-, Blütengestalt etc.).

31

I Neben den Publikationen des Apothekers Friedrich Brunner aus Diessenhofen gehören die Arbeiten Heinrich Boltshausers in den *Mitteilungen* der TNG zu den frühen Beiträgen zur Thurgauer Flora.³¹ In der Vorbemerkung zu seiner Arbeit kommen die Kriterien des Sammelns zur Sprache. Der vorliegende Beitrag sei, so Boltshauser, «Ergebnis fleissigen Sammelns während mehr als fünf Jahren», ein «Anspruch auf Vollständigkeit» könne noch kaum erhoben werden, immerhin werde die Publikation aber «Material enthalten zu weiterer Benutzung, was je eben Zweck dieser Arbeit» sei. Auch das Sammelgebiet war beispielhaft: Boltshauser hatte im «Umkreis von 1½ Stunden um Amriswil, also bis Sulgen, Zihlschlacht, Romanshorn etc» gesammelt.³² Das Aktionsgebiet eines Sammlers entsprach selten einem wissenschaftlich definierten Areal, eher einer zu Fuss zu bewältigenden Strecke. Häufigstes Bestimmungswerkzeug war dabei August Gremlis äusserst populäre, zwischen 1867 und 1896 in acht Auflagen erschienene und in mehrere Sprachen übersetzte «Exkursionsflora der Schweiz».

32

I Gesammelt, präpariert, bestimmt und abgelegt wurde aber nicht nur für den Eigengebrauch. Wie die wissenschaftlichen Gesellschaften mit anderen im Austausch standen, so pflegten auch die Sammelnden den «Tauschverkehr» und unterhielten dafür oft weit verzweigte Beziehungsnetze. Nur so konnte

Heinrich Boltshauser (1853–1899) kam 1876 als Lehrer an die Sekundarschule in Amriswil, an der er bis zu seinem frühen Tod unterrichtete. Als sich Boltshauser in Amriswil niederliess, trat er auch der TNG bei. Nachdem er zum Experten der thurgauischen Rebschaukommission ernannt worden war, verlagerte sich sein naturwissenschaftliches Interesse auf die Pflanzenkrankheiten. 1889 erschien seine Publikation «Kleiner Atlas der Krankheiten und Feinde des Kernobstbaums und des Weinstocks». Das Werk und die wissenschaftlichen Zeichnungen fielen auch Professor Kirchner auf, der in Hohenheim bei Stutt-

gart Professor an der landwirtschaftlichen Akademie war. 1896 gaben Kirchner und Boltshauser gemeinsam einen «Atlas der Krankheiten und Beschädigungen unserer landwirtschaftlichen Kulturpflanzen» heraus. Im Zusammenhang mit seinen naturwissenschaftlichen Studien entdeckte Boltshauser zwei neue Pilzarten: «Dem einen, einem Nussbaumschädling, gab er den Namen *Ascochyta juglandis*, während der andere, der Blattfleckenpilz der Bohne, von Professor Saccardo in Padua ihm zu Ehren *Ascochyta boltshauseri* benannt wurde.»

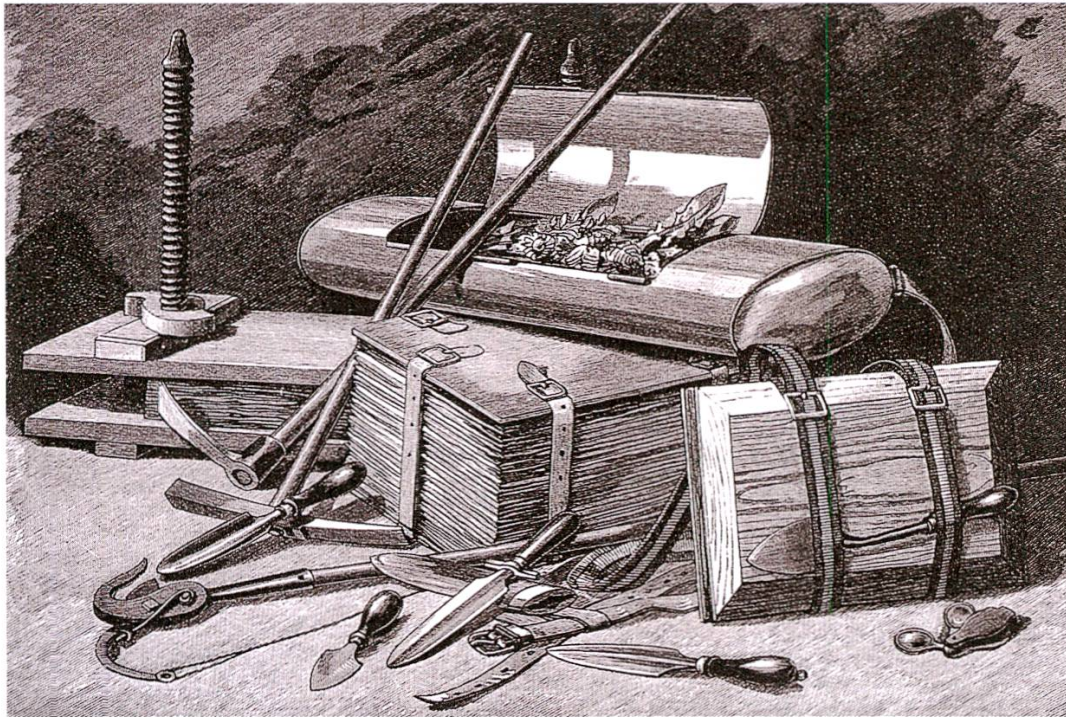
(Quelle: Wegelin 1900)

das eigene Herbar erweitert und vervollständigt werden. In Wien etwa gab es eigens ein durch Baron J. Leithner betriebenes so genanntes «Wiener Tausch-Herbarium».³³ Dieser Tauschverkehr unterlag spezifischen Umgangscodes, mit denen man vertraut sein musste. Dem noch unerfahrenen Sammlern empfahl ein Lehrbuch von 1876 beispielsweise:

! «man (versorge) sich durch fleissiges Sammeln mit entsprechenden Doublettenvorräthen, die man sogleich thunlichst genau zu bestimmen und mit den ihnen zukommenden Gattungs- und Artnamen zu versehen, auch in systematischer Ordnung aufgestellt hat, so dass man bei Zusammenstellung von Sendungen ohne Zeitaufwand über seinen Doublettenvorrath verfügen kann. Dabei verschwende man Arbeit und Zeit nicht mit dem Eintragen von Arten, die überall vorkommen, [...] achte vielmehr darauf, vorzugsweise solche Arten in Mehrzahl einzusammeln, die der Gegend und ihren speziellen Naturverhältnissen eigenthümlich oder doch unter ungewöhnlichen Umständen gesammelt sind. [...] Wenn es glückt, für den Fang solcher Seltenheiten auf die richtige Fährte zu kommen, so kann der Sammler, indem er diesen Umstand ausbeutet, sich ein vielleicht nur aus wenigen Arten bestehendes, aber werthvolles und Nutzen bringendes Tauschmaterial schaffen.»³⁴

! Ausser den Objekten zirkulierten zwischen den Korrespondierenden auch so genannte «Desideratenverzeichnisse» oder -kataloge, in denen man anzeigte, welche Exemplare man bereits besass und welche man wünschte. Dieses Verzeichnis, so die Autoren des Lehrbuchs, sei regelmässig abzugleichen, ansonsten bekomme man nicht selten Objekte, «welche der Witz der Entomologen treffend als Strafarten bezeichnet und die die Sammlung nicht bereichern, sondern nur den Nachweis liefern, dass der Katalog nicht genau genug geführt war».³⁵

! Eine solche Sammlung ist von ganz anderer Art als eine durch Donationen entstandene Sammlung. Doch auch diese – von Sammlern gewissermassen – gingen meist früher oder später, nämlich nach dem Tod des Sammlers, in den Besitz öffentlicher Sammlungen über. Das bedeutende Herbar des Apothekers Friedrich Brunner aus Diessenhofen schenkte der Sohn dem Museum in Frauenfeld. Auch die jeweiligen Konservatoren legten sich solche Sammlungen an und vermachten diese dem Museum entweder anlässlich ihres Wegzuges oder als letzten Willensakt: Ludwig Wolfgang überliess dem Museum ein Herbar



Die Werkzeuge des Botanikers.

und Gesteine, 1883 trat Johann Jakob Sulzberger testamentarisch sein Herbarium und seine entomologische Sammlung ab, ebenso Johann H. Zimmermann, jener Leiter der Sammlungen, der 1886 die Dislokation der Sammlung in den aufgebauten 2. Stock des Hinteren Kantonsschulgebäudes organisierte. Auch Ulrich Grubenmann, Präsident der TNG, überliess der TNG eine Gesteinssammlung, als er seine Professur für Geologie in Zürich antrat.³⁶

36

Sammeln und Heimat: Das Thurgovianum

Zierpflanzen und Heilkräuter

1898 erschien in den *Mitteilungen* der TNG ein Beitrag über «Die alten Zierpflanzen der thurgauischen Bauerngärten».³⁷ Der Autor, Heinrich Wegelin, war der Nachfolger Zimmermanns als Konservator. Er stand den Sammlungen und später dem Museum rund 40 Jahre lang bis zu seinem Tod 1940 vor.³⁸ Sein Beitrag markiert einen Wendepunkt, weil erstmals weder die wildwachsende Flora noch landwirtschaftliche Nutzpflanzen Gegenstand botanischer Untersuchung waren, sondern heimatliche Zierpflanzen. Der «Bauerngarten und seine Blumen», so Wegelin, bringe «Wesen des Volkes und des Landes» zum Ausdruck, er sei «Massstab» für «Hablichkeit, Ordnungs- und Schönheits-sinn der Bewohner». Flieder und Zimmerröschen, weisse und gelbe Narzisse, Tulpe und Hyazinthe, Nelke, Grasnelke, Goldlack, Levkoje, Bisam-, Ringel- und Samtblume, Reseda und Nigella wurden hier zu «Alteingesessenen», die von solchen Pflanzen zu unterscheiden seien, welche von «Handelsgärtnereien und Hausierern» in Umlauf gebracht würden und gleich einer «Mode» kämen und gingen. Zwar schien von Letzteren durchaus ein gewisses Bedrohungspotenzial auszugehen, doch hätten sie schon allein deshalb, so Wegelin, keine Aussicht auf dauerhaften Verbleib, weil sie keine «volkstümlichen, mundgerechten Namen besitzen».

37

38

Im Jahr 1898 – als mit dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich das erste nationale Museum des Landes eröffnete – hielt gewissermassen «die

Bodensee-Vergissmeinnicht, *Myosotis rehsteineri*. Dieses überaus seltene Exemplar wurde 1880 gefunden. Es stammt aus den Sammlungen des Apothekers und Botanikers Friedrich Brunner (1821–1898) aus Diessenhofen. Das Objekt gibt ausserdem Einblick in die Technik der Präparation.



Heimat) Einzug in der Thurgauer Botanik. Wegelin verstand seine Studie explizit als «Beitrag zur engeren Landeskunde unserer Heimat». Die bäuerlichen Zierpflanzen standen für Heimat. In dieselbe Richtung wies auch ein Beitrag des Seminarlehrers Johannes Eberli aus Kreuzlingen. Sein «Beitrag zur Thurgauischen Volksbotanik» sammelte die heimatlichen Bezeichnungen der Pflanzen. Denn diese alten, «mundgerechten» Namen drohten in Vergessenheit zu geraten: «Die Ursache dieser Erscheinung», so Eberli, «mag wohl hauptsächlich darin zu suchen sein, dass die meisten Pflanzen, denen früher offizineller [medizinaler] Wert beigelegt wurde, in unsern Tagen ihren Ruhm eingebüsst haben; die heutige Medizin schaut sie mit scheelen Augen an; man begehrt sie nicht mehr und tritt sie achtlos mit Füßen.»³⁹ Nicht nur die Pflanzen und die Pflanzennamen schienen bedroht, sondern insbesondere das traditionelle Wissen über ihre Verwendung. Damit erweiterte sich das Arbeitsspektrum des Botanikers um die volkskundliche Dimension. Natur- und Heimatschutz fielen zusammen.

Heimatinszenierung und Heimatschutz

Die um die Wende zum 20. Jahrhundert aufkommenden Inszenierungen von «Heimat» speisten sich aus einem beständigen Programm bäuerlich-alpenländischer Bildszenen, die in Kontrast zur damals ausgreifenden Industrialisierung, Technisierung und Urbanisierung gesetzt wurden.⁴⁰ An der zweiten Landesausstellung in Genf (1896) fand dieser identitätsstiftende Topos seine Materialisierung im so genannten «Village Suisse». Die Hauptstrasse, auf der die Besucherscharen zum Messegelände gelangten, war gesäumt von



Bodenseesteinbrech, *Saxifraga oppositifolia*. Diese Art des Steinbrechs ist ausgestorben. Er existiert nur noch im Museum. Es handelt sich hierbei um das älteste Präparat in den Sammlungen des Naturmuseums überhaupt. Datiert ist es auf das Jahr 1820. Der Sammler ist unbekannt, es gehörte zu den Beständen des Botanikers Friedrich Brunner.

massstabsgetreuen Rekonstruktionen des Maison des Etats de Vaud, des Maison au campanile von Auvernier, der Spreuerbrücke von Luzern und des Hauses zum Ritter in Schaffhausen. Sie mündete dann in einen Dorfplatz, an dem typische ländliche Bauten versammelt waren. Abgeschlossen wurde die Szenerie schliesslich durch ein Gebirge aus Gips und einige Sennhütten und Kühe. Das Village Suisse, diese Inszenierung ländlicher Idylle – so formulierten es die Organisatoren der Ausstellung –, sei das «eigentliche [...] Symbol unseres schweizerischen Vaterlandes, welches das schwierige Problem gelöst hat, sich zu einer starken Einheit zusammenzufügen».⁴¹ In diesem Kontext stand Wegelins Schrift über «Die alten Zierpflanzen der thurgauischen Bauerngärten».

Heinrich Wegelin (1853–1940) verkörperte den Typus des klassischen Natur- und Heimatforschers und ist aus der Geschichte der TNG nicht wegzudenken. Wegelin wuchs in Diessenhofen auf und liess sich am Lehrerseminar in Kreuzlingen zum Primarlehrer ausbilden. Nach einem Studium der Naturwissenschaften am Polytechnikum in Zürich und Lehrtätigkeit als Sekundar- und Gymnasiallehrer in Bischofszell und Burgdorf nahm er 1890 seine Lebensstelle als Lehrer für Naturgeschichte und Erdkunde an der Kantonsschule Frauenfeld an. Wegelin trat 1874 in die TNG ein. Sein Lebensziel war es, den Thurgau in jeder Hinsicht zu erforschen. Von geographischen, mineralogischen und geologischen Arbeiten bis zu botanischen und zoologischen Studien reichen seine Abhandlungen. Zu seinen bedeutendsten Werken gehört die 1943 erschienene «Flora des Kantons Thurgau», die Olga Mötteli zu Ende führte und publizierte. Nach seiner Pensionierung wurde Wegelin zum Leiter der naturkundlichen Sammlung der TNG bestimmt.

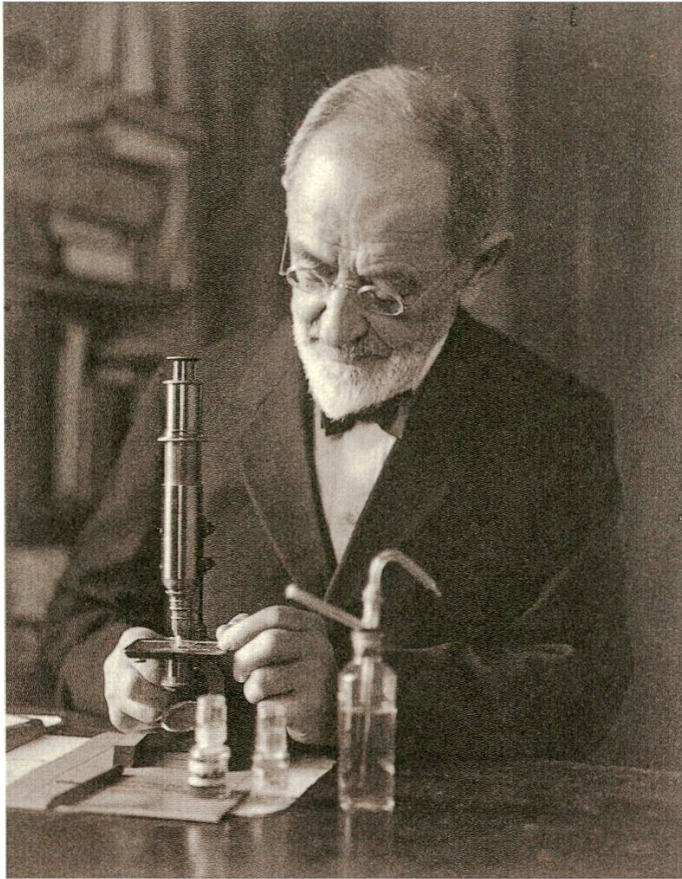
Im 1924 eröffneten Museum war er als Konservator ganz in seinem Element. Sein handwerkliches Geschick, seine Sammel Leidenschaft und sein immenses naturwissenschaftliches Wissen ergänzten sich ideal. In Wegelins Museum waren neben dem japanischen Samuraikrieger als Kinderschreck vor allem die «biologischen Gruppen» mit Alpen- und Waldtieren sehr beliebt, die er an Führungen mit grosser Begeisterung kommentierte (siehe die Abbildungen auf der Seite 111). 1926 verlieh ihm die ETH Zürich für seine naturwissenschaftliche Erforschung des Thurgaus das Ehrendoktorat.

(Quellen: Leisi 1940; Schläfli 1979)

Die Inszenierungen von Heimat bildeten die Basis eines sich institutionalisierenden Heimatschutzes, der von Beginn an auch den Schutz von Landschaftsbildern umfasste. Die neue Bewegung kristallisierte sich an der geplanten Zerstörung alter Stadtbilder (z. B. im Widerstand gegen den Abriss des alten Museumsgebäudes in Bern) oder an der «Verschandelung» natürlicher Landschaften (z. B. im Widerstand gegen das Projekt einer Scheideggbahn zwischen Meiringen und Grindelwald). Die Auseinandersetzung um diese Bauvorhaben führte 1905 zur Gründung der «Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz» und zwei Jahre später konstituierte sich die «Schweizerische Naturschutzkommission».⁴²

«Das thurgauische naturwissenschaftliche Heimatmuseum»

Der Topos Heimat schlug sich auch im Sammelkonzept der TNG nieder. Unter der Bezeichnung «Thurgovianum» – einem von Heinrich Wegelin an der Vereinsversammlung 1899 lancierten Begriff – wurden fortan die Sammlungen der TNG subsumiert. Bereits einige Jahre zuvor hatte der Konservator einen jährlichen Kredit vorgeschlagen, mit dem Studien, die speziell den Thurgau betreffen, unterstützt werden könnten. Anhand eines von Wegelin im Vorfeld der Museumseröffnung (1922) verfassten Manuskriptes lässt sich das Konzept eines naturwissenschaftlichen Heimatmuseums hervorragend konturieren. Noch bei Ludwig Wolfgang hiess es auf die Frage, was in die Sammlung gehöre: «in möglichster Vollständigkeit die Naturobjekte des Kantons, der Schweiz und benachbarter Länder; dann auch Naturalien von entfernteren Gegenden, von Land und Meer».⁴³ Exponate von nah und fern waren gleichermassen willkommen. Dieses in gewisser Weise egalitäre Sammlungskonzept wurde von Wegelin kritisiert und erfuhr zugleich eine Umkehrung.



I «Das Museum war früher ein Raritätenkabinett mit Naturgegenständen aller Art [...]. Je seltener, je weiter her gekommen die Objekte, desto willkommener [...]. Das Einheimische galt als 2ten u[nd] 3ten Ranges u[nd] wurden oft kaum angeschrieben, selten mit Interesse betrachtet [...]. Seit ca. 20 Jahren» – womit er genau auf die Jahrhundertwende zurückverweist, als die Bezeichnung «Thurgovianum» von ihm eingeführt wurde – «ist ein Umschwung eingetreten; jetzt wird allgemein das Einheimische bevorzugt, das Fremde in den Hintergrund gedrängt. Man verlangt, dass die Sammlung ein Heimatmuseum sei.»⁴⁴

I Als «Raritätenkabinett» bezeichnet Wegelin die frühere Sammlung aufgrund eines regellosen Nebeneinanders von einheimischen und exotischen Objekten – übrigens war und ist «Raritätenkabinett» ein konstantes Schlagwort in der Kritik unzeitgemäss erscheinender Sammlungen. Wie die alteingesessenen, einheimischen Zierpflanzen von wachsender Überfremdung durch Importgärtnerereien, Hausierer, Modeströmungen etc. bedroht zu sein schienen, so galt es nunmehr auch das in den Kästen und Vitrinen der Sammlung abgelagerte Fremde auszuscheiden und das Einheimische in den Vordergrund zu stellen.

Ausstellen: Das Museum

«Obdachlose» Sammlung

Im Herbst 1911 wurde das neue Kantonsschulgebäude an der Ringstrasse feierlich eröffnet. Den Protagonisten der naturwissenschaftlichen sowie der historischen Sammlungen in Frauenfeld muss dieser Tag nicht allein zur Freude gereicht haben. Denn für die während rund 40 Jahren in der Kantonsschule untergebrachten Sammlungen sah der Neubau keine Ausstellungssäle

mehr vor. Die ehemaligen Räume im hinteren Kantonsschulgebäude an der Promenadenstrasse mussten dem neuen Konvikt weichen, und im vorderen Gebäude zogen Verwaltungsbüros sowie die Kantonsbibliothek ein. Die Eröffnung besiegelte somit, was bereits zwei Jahre zuvor drohend in Aussicht gestellt worden war, nämlich «die Gefahr», dass die Sammlungen «obdachlos» würden.⁴⁵ An einer Konstitutivsitung am 29. November 1909 im «Falken» in Frauenfeld formierte sich in dieser Angelegenheit eine «Museumskommission». An besagter Sitzung nahmen neben den Vertretern der naturforschenden und historischen Gesellschaft auch Repräsentanten der Orts- und Bürgerverwaltung, des Regierungsrates sowie Vertreter des Gewerbe-, des Verschönerungs- und des Verkehrsvereines teil. Die Zusammensetzung der Teilnehmer aus Bildungswesen, Politik und Gewerbe weist auf die Bedeutsamkeit der Thematik hin, auf den «vielfach[en] Wunsch [...], die hiesigen Sammlungen, dem Publikum zugänglicher und durch Reklame bekannt» zu machen.⁴⁶

■ Bereits Ende 1909, bei Beginn der Bauarbeiten, hatte festgestanden, dass das künftige Kantonsschulgebäude für eine Unterbringung der Sammlungen nicht in Frage kommen würde. Aus Kostengründen hatte man bereits auf eine Aula verzichtet, auch konnte den Wünschen der Lehrer naturwissenschaftlicher Fächer nicht entsprochen werden, die mehr Platz für den Unterricht in Physik, Chemie und Naturgeschichte forderten.⁴⁷ Verschiedene Unterbringungsmöglichkeiten wurden nun in der Museumskommission diskutiert. Der Regierungsrat stellte das alte Zeughaus an der Erchingerstrasse in Aussicht. Zur Debatte stand auch ein Neubau. Die Bürgergemeinde war zwar gewillt, einen Bauplatz zur Verfügung zu stellen, nicht aber die notwendigen finanziellen Mittel. Sämtliche Vorhaben zerschlugen sich darauf. Ohnehin war der Moment denkbar ungünstig. Der Neubau der Kantonsschule hatte die Geldmittel der Bürgergemeinde über Gebühr strapaziert, der Ruin einiger Leih- und Sparkassen sowie Gerüchte über unlautere Geschäftspraktiken bei der Thurgauischen Hypothekenbank, die anschliessend mit der Schweizerischen Bodenkreditanstalt in Zürich fusionieren musste, verschlechterten die Stimmung zusätzlich.⁴⁸

■ Das Schicksal der Sammlungen, ihre drohende Magazinierung in Estrichen und Souterrains, erschien nicht in erster Linie aus konservatorischen Gründen problematisch, sondern weil so der Öffentlichkeitsanspruch uneingelöst blieb, der von der Sammlung ausging. Auf diesen Aspekt legte denn auch der Zahnarzt Adolf Brodtbeck, Aktuar der Museumskommission und Vorstandsmitglied der Naturforschenden wie der Historischen Gesellschaft, in einer kurzen Schrift den Finger. Brodtbeck zählte andere Kantonshauptorte und Kleinstädte auf, die im Gegensatz zu Frauenfeld repräsentative Museen und Sammlungen ihr Eigen nennen durften: Altdorf, Glarus, Winterthur oder Solothurn. Umso mehr sei eine «stiefmütterliche Behandlung» des Problems gänzlich unangebracht. Seinen Bericht beschloss er mit einem beschwörenden Appell:

■ «Möge über dem ganzen Unternehmen ein edler Geist walten, durch das Ganze ein nobler, idealer Sinn ziehen, damit der Gedanke, alles das, was Geschichte und Landesnatur Interessantes bieten, in einem Museum zusammenzustellen, bald greifbare Gestalt annehme.»⁴⁹

■ In welchem Masse das Schicksal der Sammlungen prestigebehaftet war, zeigt sich nicht allein in der Konkurrenz der Städte, sondern es kommt auch im Verhalten der TNG gegenüber der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zum Ausdruck. 1910 erhielten die Thurgauer eine Anfrage, ob die



Hakengimpel, *Pinicola enucleator*. 1947 wurde der Vogel in Dozwil gefunden. Es ist schweizweit das einzige Belegexemplar dieses selten zu beobachtenden «Irrgastes».

gesamtschweizerische Versammlung 1912 in Frauenfeld abgehalten werden könne. Der Präsident der TNG, Alfred Schmid, antwortete darauf dem Präsidenten der nationalen Gesellschaft, Fritz Sarasin, dass eine Mehrheit der Jahresversammlung für 1913 plädiere, weil es «fraglich erscheine, ob die innere Einrichtung des neuen Kantonsschulgebäudes, in dem die Sektionssitzungen abgehalten würden, bis 1912 ganz vollendet sei und weil der Vorstand unseres Museums ganz besonders den Wunsch ausgesprochen hat, es möchte die Einladung auf die Zeit nach dem Bezug des neuen Museums, auf 1913 erfolgen».⁵⁰ 1912 diskutierte der Vorstand gar eine abermalige Verschiebung der Jahresversammlung auf 1914. Während Clemens Hess und Heinrich Wegelin sich dafür aussprachen, war Adolf Brodtbeck der Ansicht, dass man sich ob einer neuerlichen Verlegung «bald genieren» müsse, auch hielt er hinsichtlich der Lösung der Museumsfrage ernüchtert fest, dies «könne noch Jahre dauern». Die Jahresversammlung wurde schliesslich im darauf folgenden Jahr (1913) abgehalten, ohne dass sich bei dem Museumsprojekt etwas getan hätte. Diese Episode belegt den repräsentativen Wert, der der Museumsfrage beigemessen wurde. Schon Friedrich Mann hatte, wenn es um die Sammlung ging, an die patriotische Konstitution des Thurgauers appelliert. An der SNG-Jahresversammlung von 1871 hatte man sich für die Dauer der Veranstaltung bemüht, sämtliche Sammlungen zu mobilisieren, um damit bei den auswärtigen Gästen die vorteilhaftesten Eindrücke zu hinterlassen. Schliesslich wurde die 60. Jahresversammlung der TNG 1916 extra in Winterthur abgehalten, um den Vereinsmitgliedern die dortige Museumspracht vor Augen zu führen. Das Begleitprogramm umfasste eine Besichtigung der neu eröffneten Gemäldegalerie und insbesondere der in Winterthur ansässigen naturhistorischen Sammlung. Es wundert kaum, dass manchen Frauenfelder, wie berichtet wird, ihr Anblick «mit blassem Neid» erfüllt habe.⁵¹

Adolf Brodtbeck (1867–1935) kam 1889 nach Frauenfeld und trat beim Zahnarzt Friedrich Wellauer als Teilhaber in die Praxis ein. Aus dem Teilhaber wurde der Schwiegersohn und später der Nachfolger Wellauers. Wie sein Schwiegervater engagierte sich Brodtbeck für die Professionalisierung der Zahnärzte und war gemeinnützig tätig. Er setzte sich dabei vor allem für die Einrichtung von Schulzahnkliniken

und die Mundpflege in der Armee ein. Für seine Verdienste um die Zahnheilkunde erhielt Brodtbeck 1934 den Titel eines Ehrendoktors der Universität Zürich. 1892 trat Brodtbeck in die TNG ein. Von 1904 bis 1914 war er Aktuar. Als Beisitzer blieb er anschliessend bis zu seinem Tod Vorstandsmitglied der TNG.

(Quelle: Ernst 1936)

Museumsgesellschaft

1917 wurde unter dem Vorsitz des ehemaligen Rektors der Kantonsschule, Gustav Büeler, eine Museumsgesellschaft «zur zweckmässigen Unterbringung der naturwissenschaftlichen, historischen und anderer Sammlungen» gegründet und ein dafür vorgesehener Museumsfonds eingerichtet. Auf Initiative Adolf Brodtbecks steuerte die TNG 500 Franken bei, die nach dem Jahresfest der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft (1913) übrig geblieben waren. Die neu gegründete Gesellschaft vergrösserte sich rasch, 1920 zählte sie bereits 240 Mitglieder; dank grosszügiger Spenden von Auslandsturgauern oder der Industrie sowie verschiedener Vortrags- und Konzertveranstaltungen verfügte sie bald über ein Vermögen von über 30 000 Franken. Im Jahr darauf (1921) wurde von der Kantonalbank das Luzernerhaus an der Freiestrasse erworben. Die Kosten für den Ankauf trug zur Hälfte der Kanton, die beiden übrigen Teile die Munizipal- und die Bürgergemeinde Frauenfeld. Mit den Mitteln des Museumsfonds finanzierte man die Renovationsarbeiten. Am 13. Januar 1924 schliesslich eröffnete das neue Museum seine Türen. Im ersten Stock war die historische Sammlung – mit Räumen für Waffen, Fahnen, Uniformen, kirchliche Kunst, Möbel und Textilien und zwei Interieurzimmern, von denen das eine im Biedermeier-Stil gehalten war und das andere eine Stube mit einem Arboner-Ofen darstellte. Im zweiten Obergeschoss war die naturkundliche Ausstellung untergebracht.⁵²

Welche Rolle spielte die Museumsgesellschaft im Gefüge der bestehenden Gesellschaften, der TNG und des Historischen Vereins? Mit dem Erwerb des Luzernerhauses wandelte sich die Aufgabe der Museumsgesellschaft. Ihr Zweck lag nun nicht mehr im Erwerb einer Räumlichkeit, sondern in der Ausstattung und Bewirtschaftung des künftigen Museums.⁵³ Damit wurde das Sammeln von Gegenständen von historischer und naturgeschichtlicher Bedeutung zur ihrer vorrangigen Aufgabe. Die Verflechtung zwischen den Gesellschaften blieb aber eng: je zwei Vertreter der Historischen und der Naturforschenden Gesellschaft sassen in ihrem 9-köpfigen Vorstand. Die beiden Fachgesellschaften fungierten weiterhin als Zulieferer für die Sammlung, die nun der Museumsgesellschaft gehörte. Dieser institutionelle Umlagerungsprozess fand in der «Verordnung über die Behandlung der Funde von Naturkörpern und Altertümern im Kanton Thurgau», die am 7. März 1922 erlassen wurde, auch seine rechtliche Verankerung. Darin machte es sich nun der Kanton zur Aufgabe, die Natur- und Geschichtsdenkmäler «nach Möglichkeit zu schützen, zu erhalten und der Allgemeinheit zugänglich zu machen». Als «Organ zur Ueberwachung und Erhaltung solcher Funde» wurde – ausser im Bezirk Arbon, wo bereits ein lokales Museum existierte – das Kantonale Museum in Frauenfeld bestimmt. Damit

erhielt das Museum nicht nur einen gesetzlich fundierten Auftrag, sondern es bekam auch staatlichen Charakter.

I 1958 stellt in der Institutionalisierungsgeschichte der thurgauischen Museen ein weiteres Schlüsseljahr dar. Rund ein Jahrhundert, nachdem sich die Naturforschende Gesellschaft die Aufgabe gesetzt hatte, eine Kantonal-Sammlung aufzubauen, wurde der Staat Träger der Museen. Der entsprechende Vertrag sah folgende Aufgabenteilung vor: Während der Museumsgesellschaft künftig die «Rolle eines Ratgebers und Verbindungsgliedes» zukommen sollte, «betreut und finanziert (der Staat) eine Aufgabe, der er sich schlechterdings nicht mehr entziehen kann».⁵⁴ Mit der Übernahme der Museen durch den Kanton gingen auch die Eigentumsrechte sowohl an der Liegenschaft (Luzernerhaus) wie auch an den Objekten an diesen über. Bald darauf zog die historische Sammlung ins Schloss Frauenfeld. Um aber dennoch die in die öffentliche Hand übergegangenen Besitztümer als Erbe der Museumsgesellschaft zu kennzeichnen, verblieben einige der Objekte in deren Besitz. Dies betraf allerdings keine naturwissenschaftlichen, sondern nur historische Gegenstände, so u. a. das Liebenfelser Weihnachtsrelief, die Affeltranger Glocke sowie einige Glasscheiben und Ratskannen.⁵⁵

Das Thurgauische naturkundliche Museum

Als sich das Museumsprojekt in der Zwischenkriegszeit konkretisierte, stand bald die Frage im Raum, wie die während 60 Jahren zusammengewachsenen Sammlungen der TNG von jener der Kantonsschule zu trennen seien. Da fortan zwei voneinander unabhängige Sammlungen existieren sollten, mussten zwischen dem Erwerb der Liegenschaft an der Freiestrasse und der Eröffnung nicht nur Fragen der Finanzierung geregelt, sondern auch die Bestände ausgediebstet werden – was nicht ohne Dissonanzen verlief. Das Verhältnis von Schulsammlung und Museumsammlung war, wie zuvor erwähnt, von Beginn an ebenso verwickelt wie spannungsgeladen. Beide waren in denselben beengten Räumlichkeiten untergebracht, wurden von einer Person betreut und hatten doch jeweils unterschiedliche Anforderungen und Bestimmungen. Ihre räumliche Trennung bedeutete deshalb einen tiefen Einschnitt.

I Gleich zu Beginn drohte ein Eklat. Seit 1904 wurde das Amt des Konservators mit jährlich 400 Franken entschädigt. Aufgrund der neuen Situation beschloss der Regierungsrat, künftig den Unterhalt der Kantonsschulsammlung mit 200 Franken, den des Museums mit 300 Franken zu finanzieren. Heinrich Wegelin – seit 1897 Konservator der Sammlungen und im Vorjahr nach über 30-jähriger Tätigkeit an der Kantonsschule in den Ruhestand getreten – drohte, wenn die Besoldung nicht anders geregelt würde, mit sofortigem Rückzug. Offiziell wurde die Kürzung damit begründet, dass die Sammlungen vorläufig magaziniert seien und damit ohnehin keine konservatorischen Arbeiten anfielen. Dem widersprach Wegelin entschieden und der Beschluss wurde revidiert.⁵⁶ Auch die im Jahre 1923 durchgeführte Teilung der Sammlungen verlief nicht ohne Misstöne, wie der Rechenschaftsbericht des Jahres 1923 bezeugt. Die Kantonsschule hatte das «Vorrecht», Gegenstände auszuwählen. Ob ein Gegenstand der Kantonsschule oder dem Museum gehörte, war nur selten eindeutig belegt, so sehr waren die Bestände über die Jahre hinweg zusammengewachsen. Um einige Objekte wurde deshalb auch heftig gestritten. Überliefert ist etwa die Geschichte einer zweiteiligen exotischen Riesenschnecke. Wegelin hatte sie als Dekoration für das Treppenhaus des Museums vorgesehen. Obschon bereits auf dem Umzugswagen verstaut, wurde sie wieder abgeladen und in die

Kantonsschule zurückgetragen. – Die Episode fand mit einem regierungsrätlichen Beschluss, die Muschel zu teilen, ihr Ende, worauf die eine Hälfte ins Museum kam, die andere in der Kantonsschule blieb. Im Jahresbericht resümierte Wegelin: «Aus dem Ueberfluss der Sammlung hat das Museum nun allerdings manches erhalten, es wurde aber nichts zuvorkommend freiwillig angeboten, sondern alles musste abgenötigt werden.»⁵⁷

57

Der bereits formulierte Plan eines «Heimatmuseums» musste im Zuge seiner Realisierung aufgegeben werden. Neben einer «moralischen Ausstellungspflicht» gegenüber den zahlreichen Donationen der «thurg. Überseern», der Conchylien-Sammlungen Carl Albert Rauchs etwa, wäre die Ausstellung, wenn man allein auf die einheimischen Objekte zurückgegriffen hätte, allzu dürftig ausgefallen. Diese (unumgängliche) Kurskorrektur erscheint geradezu typisch. Denn stets galt es im Rahmen der gegebenen, knapp bemessenen Verhältnisse zu agieren. Zudem musste man den divergierenden Anforderungen gerecht werden: Kriterien wissenschaftlicher Systematik und Vollständigkeit, ästhetische Gesichtspunkte, der allgemeine Bildungsauftrag und die unterschiedlichen konservatorischen Erfordernisse für die Objekte schränkten den Handlungsspielraum ein. Die Beheizung der Räumlichkeiten ist ein gutes Beispiel für die vielfältigen Zwänge, mit denen der Konservator konfrontiert war. Nach Eröffnung des Museums beklagte er sich über die tiefen Temperaturen im Hause, die Bestimmungs- und Präparationsarbeiten verunmöglichten. Da die wissenschaftlichen Ansprüche nicht mehr erfüllt werden könnten, klagte er, drohe das Museum zur blossen «Schaubude» zu verkommen. Die Reaktion des Regierungsrates blieb nicht aus:

«Zu allen diesen Punkten ist bei voller Anerkennung der Arbeit und der Bestrebungen des Konservators darauf hinzuweisen, dass der Regierungsrat nicht im Falle ist, die Mittel zur Verfügung zu stellen, um ein eigentliches naturkundliches Institut zu schaffen und zu unterhalten, und dass er darauf halten muss, dass nur die unerlässlichsten Erwerbungen und Verarbeitungen durchgeführt werden. Schaustellung für das Publikum zur allgemeinen Belehrung ist ein Hauptzweck des Museums und es muss und wird wohl auch dem Konservator gelingen, *einen Mittelweg zwischen blosser Schaustellung und wissenschaftlicher Sammlung zu finden, der den thurgauischen Verhältnissen gerecht wird.*»⁵⁸

58

Ein weiteres Problem stellten die Platzprobleme dar, die auch unter dem neuen Dach bestehen blieben:

«Die Raumknappheit macht sich leider bei den meisten Neueingängen unliebsam bemerkbar. So können Wildschwein und Wildkatze nicht unter Glas gestellt werden, und um die beiden Hasen ordentlich zu platzieren, mussten die Mäuse in den Pultschrank am Vögelkasten umziehen und die dortigen Tierknochen in Schubladen verschwinden.»⁵⁹

59

Besucherzahlen, -vorlieben, Schimmelbildung und Staubablagerungen, bauliche Massnahmen, Bestimmungsarbeiten, Korrespondenz mit Präparatoren und Sammlern, Neuanschaffungen – all dies waren wiederkehrende Themen in den jährlichen Berichten.

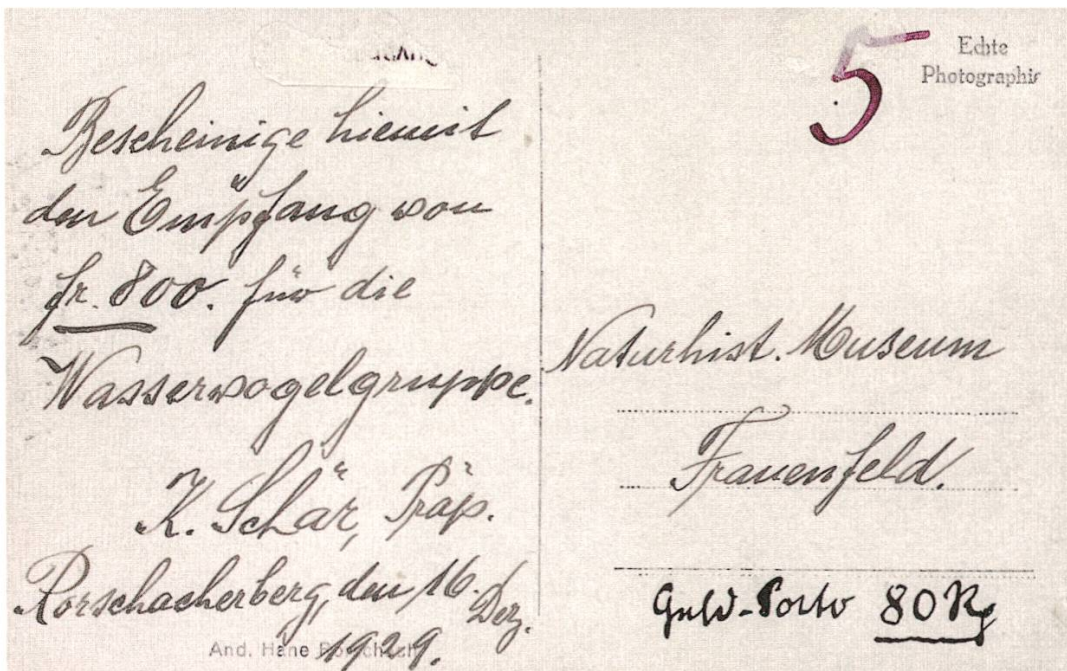
«Mehr als ein Tierbilderbuch» – die Ausstellung von 1924

Worin das Erfolgsgeheimnis eines Museums lag, wusste Wegelin überaus genau zu formulieren.

«In einem Museum, in dem Platzmangel herrscht, müssen die Objekte möglichst nahe aneinander gestellt werden, wobei es kaum möglich ist,



Zu den vielfältigen Aufgaben des Sammlungs-vorstehers gehört auch der Verkehr mit Präparatoren. Die vorliegende Postkarte diente als Zahlungsbestätigung für eine «Wasservogelgruppe» des Präparators K. Schär aus Rorschacherberg. Ein Ausschnitt des gelieferten Arrangements ist auf der Vorderseite der Karte abgebildet.



Tiergruppen zu ordnen, dass das Auge eine Freude daran haben kann, der Anblick eines mit ausgestopften Tieren vollgepfropften Sammelkastens ist auch nicht geeignet anzuregen zu eingehenderer Betrachtung der einzelnen Individuen und bietet Beschauer kaum mehr als ein Tierbilderbuch, das er sich zu Hause ansehen kann. [...] Wer als Laie ein naturhistorisches Museum besucht der schenkt einerseits den besonders schönen oder sonst auffallenden Objekten Interesse und andererseits Tieren, und sonstigen Objekten, die in seinem Wohngebiet vorkommen, die er aber noch nicht näher kennen gelernt hat. Wo Platzmangel eine Ausscheidung von einheimischen und fremdländischen Tieren nicht gestattet hat, kann er einige Unterhaltung am Anblick aussergewöhnlicher Formen oder aussergewöhnlicher Farbenpracht aber keine nützliche Belehrung finden. Eine nach Arten geordnete Sammlung von Insekten wird beim Laien weit weniger Interesse beanspruchen können, als eine Zusammenstellung der nützlichen und der schädlichen Insekten seines

«Nur wer eine Nacht lang, Aufzeichnungen vorantreibend – und man kann ja keine Aufzeichnungen vorantreiben, ohne dass man gleichzeitig seine Existenz vorantreibt –, eine Schar von ausgestopften Federviechern gegenübergesessen hat, die in der Tat etwas Inspektoriales haben, wird begreifen, dass ein im Flug erstarrter Steinadler mit griffbereiten Krallen adlerhafter sein kann als der lebendige König der Lüfte, eine Schleiereule mit dunkelbraunen, mundeblasenen Hohlglasaugen eulenhafter als in Wirklichkeit. Wenn ich in der Dämmerung reglos vor meinen Papieren sitze und ihre weisse Gesichtsmaske anstarre, scheint sie es zu sein, die mich fixiert. Die taubengrosse, langbeinige Eule mit dem aufgeplusterten Gefieder hockt auf ihrem Ast, lauscht ein Ewigkeit lang auf Spitzmäuse, so wie ich auf meinen Stuhl genagelt bin, ausgestopft mit Schulkrum, präpariert für die Abrichtung einer Horde von wissbegierigen Schülern. Und oft befürchte ich, dass das kleinste Geräusch, das Schaben meines

Bleistiftes oder das Geraschel meiner Zettel, die auf den Tablaren in naturgetreunachgebildeten Stellungen erstarrten Vögel aufwecken könnte, dass sie, aus einem hundertjährigen Giftschlaf aufgescheucht, mit schlagenden Fängen den Vitrinstaub aufwirbeln würden. Ich sehe – und ducke mich bei dem Gedanken –, wie die Bussarde, Habichte, Adler, Eulen und Käuze sich aus dem Schrank befreien, wie die Scheiben zersplittern und die Raubvögel mit halbblahmen Flügeln im Lehrzimmer über meinem Tisch kreisen, bald zu Boden gehend, bald dumpf gegen eine Wand schlagend, wie sie sich aus einem Angriff auf Armin Schildknecht, ihren vermeintlichen Präparator, sammeln, um ihm die Eingeweide herauszuschnebeln und sich für die Schrankgefangenschaft zu rächen.»

Aus Hermann Burgers Roman *Schilten. Schulbericht zuhanden der Inspektorenkonferenz.*

Wohngebietes und eine Kollektion von Fischen aus den einheimischen Gewässern wird mehr Beachtung finden als ein Fischschrank bei dessen Beschickung der Lehrplan des Lehrers der Zoologie wegleitend war. Der Platzmangel gestattete bis dahin nicht, die im Museum vorhandenen Objekte in einer Weise anzuordnen und unterzubringen die geeignet wäre, grossen Kreisen der Bevölkerung Freude, belehrende Unterhaltung und Nutzen zu bringen [...].⁶⁰

I Der Erfolg einer Sammlung hing wesentlich von den Platzverhältnissen ab. Allein eine grosszügig gestaltete Präsentation, in der die fremdländischen und einheimischen Objekte separat gruppiert und angeordnet waren, ermöglichte es, dass die Betrachtenden nicht nur gefesselt, sondern auch belehrt wurden. Wie der Konservator wusste, waren es zum einen gerade aussergewöhnliche Formen und Farben, zum anderen einheimische Objekte, welche die Aufmerksamkeit der Besuchenden erregten. Gegenüber den exotischen Objekten aber, fein ornamentierten Muscheln oder irisierenden Gefiedern, war die ortsansässige Tierwelt scheinbar im Nachteil. Die Blicke drohten über sie hinwegzugehen, Belehrung und Nutzen blieben aus. Neben der Separierung von Fremdem und Einheimischem war – dem Konservator zufolge – die Anordnung der Exponate entscheidend. Sie durfte nicht ausschliesslich systematischen Gesichtspunkten folgen, sondern musste ein Narrativ entwickeln. Das heisst: Die Anordnung selbst musste erzählerisch und damit sinnstiftend sein. Gleichwohl waren narrative Präsentations- und Darstellungsformen nur ansatzweise umgesetzt. Im Hauptsaal war die «Tierwelt des thurg. Waldes» in einer Gruppe versammelt sowie ein «alpine Felsgruppe mit Adler, Geier, Schneehuhn, Murmeltier u. s. w.». Die Insekten wurden nach Nützlingen und Schädlingen gruppiert, dem Borkenkäfer mit seinen Frassstücken kam dabei ein besonderer Platz zu. Auch in der erdgeschichtlichen Abteilung, dem «Steinzimmer», fand sich – neben einer systematischen und regionalen Anordnung der im Thurgau vorgefundenen



Neben der systematischen Anordnung der Objekte bot die Ausstellung von 1924 auch erzählerische Darstellungskonzepte. Ein sprechendes Beispiel für diese Form der Präsentation ist die überaus effektvolle Angriffsszene der «Alpinen Felsgruppe». Die zweite Abbildung zeigt den Korridor des Museums. Charakteristisch für die alte Sammlung ist das bisweilen beliebig anmutende Nebeneinander verschiedener Objekte.



Gesteine und Petrefakte – eine Installation, die geologische Auf- und Abbauprozesse, «Werden und Vergehen im starren Stein» darstellte.

▮ Alte Aufnahmen zeigen jedoch auch ein bisweilen anarchisch anmutendes Nebeneinander verschiedenartigster Exponate. Am Ende des Ganges, der zu den einzelnen Abteilungsräumen führte, gab es eine Sammlung von Baumquerschnitten und auf mehreren Tablaren Maserkröpfe, Hexenbesen, Drainzöpfe, Mistelzweige und vieles mehr. An den Längsseiten des Korridors waren auf der einen Seite drei furchterregend präparierte Hechtköpfe mit aufgerissenen Mäulern platziert, darunter ein kleines Krokodil, darüber auf einer Ablage ein Arrangement exotischer Vögel unter einer Glasglocke, auf dem Boden schliesslich – «etwas ganz Ausserordentliches», so Wegelin – ein 1922 gefangener Bodensee-Wels von zwei Metern Länge. Zahlreiche Vögel und Kleinsäugetiere waren auf der gegenüberliegenden Seite in und auf einem Vitrinenschrank aufgestellt: Ein Nachtraubvogel und ein Marder waren dort zu sehen und hinter den Stopfpräparaten an der Wand die Haut einer Riesenschlange.

Kein «Mausoleum» – die Ausstellung von 1972

Mit dem Auszug der historischen Sammlung Ende der 1950er Jahre wurde das naturhistorische Museum geschlossen. Bis dahin blieb Wegelins Ausstellung beinahe unverändert, entsprechend schlecht war der Zustand zahlreicher Objekte beim Amtsantritt August Schläflis 1962. Ein Sammlungsinventar fehlte. Konservierungsarbeiten standen für den neuen Konservator und Biologielehrer der Kantonsschule im Vordergrund. Mit dem leer stehenden ersten Stock stellte sich die Frage nach einem Umbau. Bereits einige Jahre später entstanden erste Planungen, doch verzögerte sich die Umsetzung laufend. 1968 – nachdem das Museum für über 10 Jahre geschlossen geblieben war – sah sich die TNG zu einer Resolution zuhanden des Regierungsrates genötigt, in der sie diesen offensichtlichen «Mangel» beklagte. Der zwei Jahre darauf erfolgte Umbau des Luzernerhauses ging mit einer Neugestaltung der Ausstellung einher. 1972 schliesslich wurde die neue Ausstellung eröffnet.⁶¹

▮ Die Ausstellung dürfe keinesfalls an ein «Mausoleum» erinnern, «muffiger Naturalismus» sei unerwünscht, so der Konservator August Schläfli und der Grafiker und Kunstmaler Jacques Schedler. Das Museum könne Natur nicht ersetzen und solle sie deshalb auch nicht imitieren. Diese Programmatik wurde mit einem durchgängigen grafischen Gestaltungskonzept umgesetzt. Die Grundtöne Schwarz und Weiss sollten die einzelnen Objekte verstärkt hervorheben, für Legenden und Beschriftungen setzte man die serifenlose Helvetica-Schrift ein, Gravuren auf Plexiglas stellten eine nur minime Verdeckung der Exponate sicher. Die Vögel von Boden- und Untersee wurden auf hölzernen Stelen unterschiedlicher Höhe vor einer schwarz-weissen Fototapete, die eine Schilflandschaft zeigte, präsentiert. Die intendierte Diskontinuität zwischen Natur und Museum verdeutlicht sich auch bei der Präsentation des Mauswiesels in seinem wechselnden Fellkleid. Die Präparate waren auf hervorstehenden Quadern treppenartig angeordnet. Im Gegensatz zur alten Ausstellung, wo sich eine Vielzahl Objekte in den Vitrinen drängten, verringerte der neue Konservator radikal die Zahl der Exponate. Der Erläuterung dienten Texte, Filme, Grafiken, Tabellen und Fotografien. Die Evolutionstheorie war das grundlegende Ordnungsschema, und in dieser Funktion fand sie sich in sämtlichen Abteilungen – zur Erdgeschichte, zur Tier- und Pflanzenwelt und zur Anthropologie. Bei den Säugern wurde eingangs die Entwicklungsgeschichte des Pferdes und die Domestikation des Hundes dargestellt. Die Funktionsweise von Systematiken



Im Gegensatz zur 1924 konzipierten Ausstellung besticht die Ausstellung von 1972 durch eine geradezu puristische Inszenierung der Objekte. Zu sehen sind hier die geologische und die anthropologische Abteilung. Letztere thematisierte den Menschen, seine Abstammung und Entwicklung. Die Fotowand zeigt eine Menschenmasse und fragt nach der Stellung des Menschen in seiner Umwelt angesichts von Bevölkerungsexplosion und Ressourcenknappheit – Themen, die erst in der Nachkriegszeit aktuell wurden.



wurde den Besuchenden anhand von Skeletten und Skeletteilen näher gebracht. Ausgestorbene und ausgerottete, bedrohte und aussterbende, eingebürgerte und eingewanderte Pflanzen- und Tierarten präsentierte man gesondert. Zunehmend kam nun dem Museum auch die Funktion zu, ein Archiv verschwundenen Lebens zu sein. Ökologische Zusammenhänge, Umweltschäden, die Reduktion der Artenvielfalt, der ansteigende Verbrauch nichterneuerbarer Ressourcen bildeten daher ebenfalls Kernthemen des Museums. Die anthropologische Abteilung behandelte die Stellung des Menschen in seiner Umwelt. Die im Eröffnungsjahr des Museums (1972) erschienenen globalen Prognosen des Club of Rome über «Die Grenzen des Wachstums» waren dabei ein wichtiger Bezugspunkt.⁶²

I Seit den 1970er Jahren nahm die wissenschaftliche Sammeltätigkeit wieder zu. 1976 formulierte der Konservator in den *Mitteilungen* einen neuerlichen Sammelappell an die Mitglieder.⁶³ Die zunehmend bedrohte Natur bestimmte dabei die Sammlungs- und Forschungstätigkeit. Gefragt waren nicht mehr so sehr gross angelegte Sammelaktionen, wie sie noch in den 1950er Jahren auf den Gebieten der Botanik und der Entomologie von Hans Hugentobler im ganzen Kanton unternommen worden waren. Vielmehr galt es, kleinräumige, detailliertere Untersuchungen durchzuführen. Dieser Wandel hin zu kleinteiligen Studien des Ökosystems drückte sich auch in den *Mitteilungen* der TNG aus, in denen seit den 1980er Jahren vermehrt Monografien erschienen, etwa 1987 über den Ittinger Wald. Das Museum nahm solche Untersuchungen oft zum Anlass für entsprechende Sonderausstellungen. Unter dem übergreifenden Thema der Ökologie fanden so das Naturmuseum und seine Sammlungen wieder zu einer engeren Bindung an die TNG.⁶⁴